

Zum Tode Dietrich Kuessner: Der schwule Rabbi im weißen Talar

Homosexuell, links, fromm – Pfarrer Dietrich Kuessner hatte manche Konflikte mit der Landeskirche. Nun ist er mit 90 Jahren verstorben.

Johannes A. Kaufmann

Braunschweig. Schon vor Jahrzehnten hat Dietrich Kuessner sein eigenes Grab angelegt. „Jesus lebt, mit ihm auch ich“, stand auf dem Grabstein in Offleben (Helmstedt), wo Kuessner ab 1963 als Pfarrer wirkte. Diesen Titel eines Osterliedes von Christian Fürchtegott Gellert habe man damals als Drohung an die Kirchenleitung verstehen können, so eine langjährige Weggefährtin des streitbaren Pastors. Denn mit Autoritäten in der Braunschweiger Landeskirche hat Kuessner sich zeitlebens angelegt.

Nach der Verabschiedung in den Ruhestand 1999 widmete sich Kuessner vor allem der hiesigen Kirchengeschichte, inklusive ihrer dunklen Kapitel. Geprägt von einem Vater, der als strammer Nationalsozialist Gottesdienste in der Kirche abgehalten hat, blickte er auch kritisch auf die Geschichte der Braunschweigischen Landessynode als eigentlich demokratisches Organ innerhalb der evangelischen Kirche.

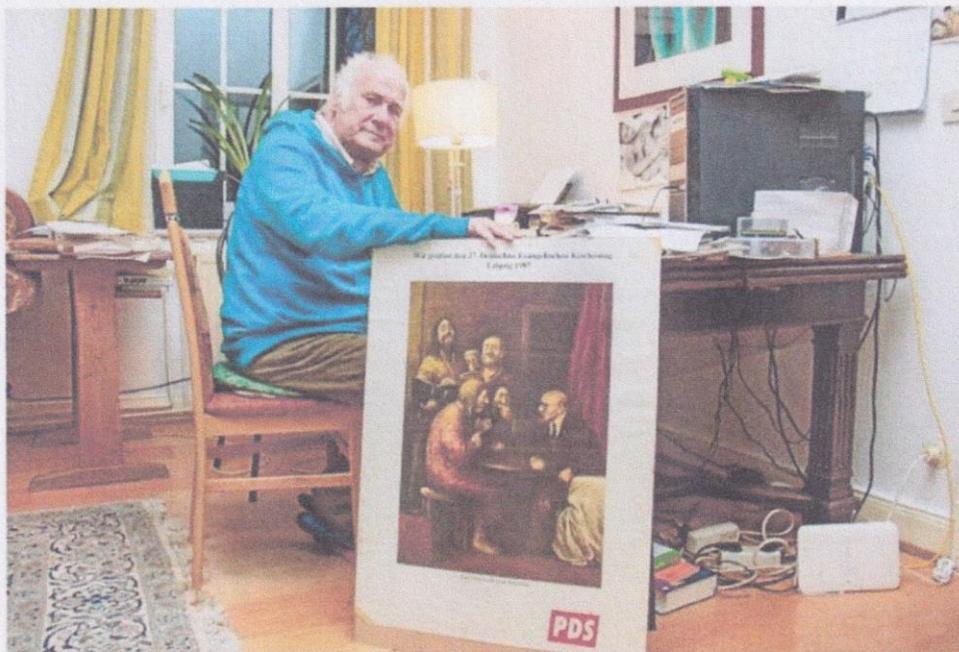
Der Braunschweiger Historiker Dr. Hans-Ulrich Ludewig, mit dem er ein Buch über das Sondergericht Braunschweig 1933-1945 geschrieben hat, würdigt Kuessner als „Pionier der kirchlichen Zeitgeschichte“. Schon 1980, als die Kirchen noch als Widersacher des Nationalsozialismus galten, habe er den Mut gehabt, „scheinbar gesicherte Erkenntnisse aufzubrechen, unkonventionelle Fragen zu stellen. Das scheint mir charakteristisch für sein historisches Arbeiten zu sein“, so Ludewig.

Kuessner habe zuletzt gespürt, dass er nicht mehr lange zu leben habe, heißt es aus seinem persönlichen Umfeld. Er habe sich aber gewünscht, dass nicht viel Aufhebens um seinen Tod gemacht werde. Daher ist auch keine Trauerfeier geplant, sondern lediglich eine stille Andacht am 12. September an seiner ehemaligen Arbeitsstätte, der Kirche in Offleben. Bis zuletzt habe er an einem Buch über die Kirchenmusik in Braunschweig gearbeitet. So zitiert die offenbar von ihm selbst verfasste Todesanzeige aus verschiedenen Gesangbüchern. „Wohlauf, der Bräutigam kommt!“ – eine letzte Anspielung? Kuessner starb am 2. September im Alter von 90 Jahren.

Anstelle eines Nachrufs veröffentlichten wir hier noch einmal ein Portrait über Dietrich Kuessner, das Ende März 2018 im Rahmen der Serie „Hier bin ich Mensch, hier darf ich sein“ über „Zeitgenossen, die frei und unbeeindruckt von gesellschaftlichen Schranken und den Meinungen anderer ihr Leben eigenwillig gestalten“ erschienen ist.

Eigentlich passe er gar nicht in diese Serie, sagt Dietrich Kuessner. „Von außen wirkt es, als wäre ich streitlustig, aber im Grunde bin ich ein harmoniebedürftiger Mensch“, meint der Pastor im Ruhestand. Das gelte für seinen Garten wie für seine Arbeit in der Gemeinde: „Das ist Harmonie-Arbeit. Man darf niemanden ausschließen und muss als eine Art Dirigent Unterschiede in der Gemeinde zum Klingen bringen. Alle gehören dazu.“

Nicht so richtig dazu gehörte hingegen Kuessner selbst – zumindest für einige in der Braunschweigischen Landeskirche und speziell im Landeskirchenamt. Denn mit der



Pfarrer i.R. und Kirchenhistoriker Dietrich Kuessner an seinem Schreibtisch. 1998 kandidierte Kuessner für die „Partei des Demokratischen Sozialismus“ (PDS) für den Bundestag, was einen Konflikt mit der Landeskirche auslöste. Das PDS-Plakat zum Kirchentag 1997 mit der Bildbeschreibung „Jesus zeigt Lenin seine Wundmale“, zeigt Lenin in der Rolle des ungläubigen Thomas.

JOHANNES KAUFMANN / SERIK, PETER

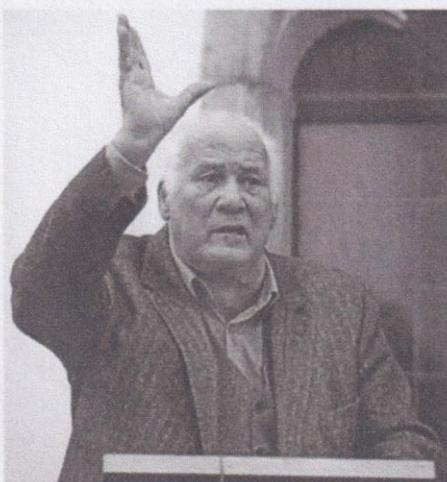
Behörde legte sich der Pfarrer der Gemeinde Offleben in Helmstedt mehrfach heftig an. Es gelte eben, was einst ein General zu Königin Luise von Preußen gesagt habe, so Kuessner: „Majestät, im Ernstfall können wir scharf sein wie gehörtes Eisen.“

Klare Kante, würde man heute wohl sagen. Die zeigte und zeigt Kuessner gern – nicht selten zum Unmut seiner Vorgesetzten. Für einen Eklat sorgte seine Kandidatur bei der Bundestagswahl 1998 – für die SED-Nachfolgepartei PDS (heute Linke). Als „politisch wie kirchlich abwegig“ bezeichnete der damalige Landesbischof Christian Krause diese Kandidatur, zumal „wenn man an die Repressionen der SED gegenüber der Kirche in der DDR“ denke.

Kuessner hingegen warf dem Bischof vor, mit seiner Presserklärung, die auch in unserer Zeitung gedruckt wurde, gegen seine Dienstpflichten verstoßen zu haben. Denn Kuessner hatte sich für die Kandidatur beurlauben lassen und war nicht als Pastor, sondern als Privatmann zur Wahl angetreten. Krause aber habe sich ausdrücklich als Bischof zu einem Pfarrer seiner Landeskirche geäußert. Zu allem Überfluss sorgten auch die von Kuessner selbst entworfenen Wahlplakate für Furore. Auf einem forderte er die Abschaffung der Kirchensteuer. Ein anderes zeigte zwei nackte Männer beim Sex miteinander, verbunden mit dem Schriftzug: „Gemeinsam – zärtlich – radikal“.

Womöglich etwas zu radikal? Immerhin brachte es ihm Vorwurf ein, Pornografie zu verbreiten. Zumindest möchte sich Kuessner mit dem Plakat, das in seiner Wohnung an der Wand hängt, nicht mehr abbilden lassen.

Als frommen Rebellen bezeichnete der ehemalige Studentenpfarrer der TU Braunschweig, Kurt Dockhorn, seinen Kollegen Kuessner zu dessen 75. Geburtstag. „Für Kurt ist das so“, winkt Kuessner



Der Pfarrer und Kirchenhistoriker Dietrich Kuessner verstarb am 2. September 2024 in Braunschweig.

PETER SERIK/JOHANNES KAUFMANN

heute ab. Fromm, ja das sei er wohl, aber in seiner eigenen ostpreussischen Art. „Das beginnt für mich mit dem Bekenntnis am Anfang des Gottesdienstes, dass wir fern von Gott sind – bloß keine Wohlflügeltedienste!“ Diese Gottesferne sei ihm wichtig: „Dazu gehört auch der Zweifel an der Existenz Gottes.“

Ein Rebell sei er aber nicht. Er habe eigentlich nie provozieren wollen, beteuert der 83-Jährige. In seiner Küche, vor alten, etwas verschrämmelten Möbeln und im Schein einer Kerze wirkt der Pfarrer im Ruhestand fast etwas altersmilde. Er schwelgt in Erinnerungen an seine Zeit in der Gemeinde in Offleben, lacht über einige seiner Anekdoten und sogar die Prozesse, die gegen ihn geführt wurden. Der Blick ist abgewandt und in die Ferne gerichtet. Man dürfe niemanden mit dem Rücken zur Wand stellen, meint er. „Ich habe immer eine Tür offen gelassen, immer die Möglich-

keit gegeben, mitzumachen.“

Etwa, als er Laien in seiner Gemeinde gestattete, Taufen durchzuführen. „Wenn die predigen dürfen, ist es doch abern, ihnen das Taufen zu verbieten“, so seine Begründung. Das habe für große Aufregung gesorgt. Das Landeskirchenamt habe das zwar am Ende verboten, die bereits durchgeführten Taufen aber anerkannt. Kuessner meint, auf diese Weise habe er dem Amt die Chance gegeben, ihn zur Ordnung zu rufen und damit das Gesicht zu wahren und gleichzeitig einen Schritt auf ihn zuzumachen.

Aber manchmal blitzt doch die Streitlust in seinen Augen auf. Dann wird die Gestik ausladender, der ausgestreckte Zeigefinger klopft auf die Tischplatte. Er habe durchaus provoziert, sagen Bekannte über Kuessner. Klaus Pieper, ehemaliger Krankenhausseelsorger im Städtischen Klinikum Braunschweig, der Kuessner seit dem Examen im Lan-

deskirchenamt kennt, attestierte dem langjährigen Weggefährten Spaß an der Provokation. „In gewisser Weise ist das sein Lebenselixier“, sagt er. Andere meinen gar, er habe mit seiner Homosexualität und dem damit verbundenen Unbehagen mancher konservativer Kirchenmitglieder kokettiert.

Kuessner bestreitet das heute. „Ich wollte eine öffentliche Anerkennung der Schwulenkultur“, sagt er. Daher habe er sich an einer Artikelserie der Studentengemeinde Braunschweig über Homosexualität beteiligt, beim Sommerloch-Festival in Braunschweig einen Vortrag gehalten, schwule Paare gesegnet und die Einrichtung eines Aids-Beauftragten gefordert, nachdem ein Pfarrer an Aids gestorben war.

„Ich habe mein Schwulsein aber nie groß öffentlich gemacht. Damit habe ich die Kirche auch geschützt, weil sie nicht gezwungen war, Stellung zu beziehen“, beteuert Kuessner. Umkehrt habe das Landeskirchenamt trotz aller Konflikte niemals die „schwule Karte“ gezogen. „Das muss ich ihnen anrechnen. Da haben sie mich anständig behandelt.“ Er betrachte diesen anständigen Umgang mit seiner sexuellen Orientierung als Reaktion auf seine Offenheit bei diesem Thema.

Auch Konflikten in seiner Gemeinde sei er durch diese Offenheit aus dem Weg gegangen. Im Konfirmandenunterricht habe einmal „Rabbi ist schwul“ an der Tafel gestanden. Rabbi – das war Kuessners Spitzname. Für ihn ein Ehrentitel, schließlich sei es eine Bezeichnung für jüdische Gelehrte (des Wortes). Seine Antwort auf den Konfirmandenstreich: „Ja, das stimmt.“ Damit war das Thema vom Tisch.

Ähnlich amüsante und letztlich harmlose Anekdoten kann Kuessner viele erzählen. So habe er sich zum Beispiel am traditionellen schwarzen Talar der lutherischen Pfarrer gestoßen. „Den fand ich fürchtbar. Bei der Taufe tritt man wie ein dunkler Schatten an den

Taufling heran. Also habe ich mir einen weißen Talar schneiden lassen“, sagt Kuessner und lacht. Bei solchen Entscheidungen habe er aber immer darauf geachtet, die Gemeinde einzubeziehen. So habe er einen Schneider aus dem Ort engagiert und den Talar anschließend herumgezeigt. Als „Tropentalar“ hätte ein Kollege ihn bezeichnet. Bei der Einführung des neuen Propstes sei er dann im weißen Talar erschienen. „Keiner hat was gesagt, also war das wohl in Ordnung.“

Ganz so versöhnlich verliefen Kuessners Kämpfe mit der Landeskirche allerdings nicht immer. Bei einer Anhörung im Landeskirchenamt sei es einmal nicht nur laut geworden, schreibt Kuessner in eine Ausgabe von „Kirche von unten“, er sei sogar zu Handgreiflichkeiten mit dem stellvertretenden Landesbischof gekommen. „Rangelei im Amt. Es uferete irgendwie aus Räuhergeschichten? Mitnichten. Alle altenkundig“, so der Pfarrer in seiner Erinnerung an den Vorfall.

Überhaupt: „Kirche von unten“. „Wir fühlten uns von der Evangelischen Zeitung nicht repräsentiert“, erinnert sich Kuessner. Daher gründete er zusammen mit einigen Mitstreitern 1983 ein eigenes Kirchenmagazin mit dem Untertitel „Alter natives aus und für die Landeskirche“. Im Dezember 2016 erschien das 140. und vorerst letzte Heft Unten, damit seien die Gemeindegemeint, erklärt Kuessner. Oben das sei das Establishment, die Behörde.

Da schwingt das Erbe der 1968er mit. „Unter den Talaren, der Muf von 1000 Jahren“ – hier nicht auf die Talare der Professoren, sondern der Bischöfe, Präpste und Pastoren bezogen. „Wir hatten das Gefühl, dass die Behörde den Menschen in den Gemeinden die Luft zum Atmen nahm“, sagt der Pfarrer. „Kirche von unten“ kämpfte für die Selbstständigkeit der Gemeinden, gegen jegliche Konformismus, denn: „Im Paradies gibt es so viele Sorten von Pflanzen.“

Besonders bunte Pflanzen waren es, die die „Kirche von unten“ grünten, darunter etwa Herbert Erchinger, von 1977 bis 1984 Pfarre der Studentengemeinde der TU Braunschweig, die laut Kuessner beim Landeskirchenamt als „linki Kaderschmiede“ galt. „Wir standen alle ein bisschen am Rande als ein Art Nomaden der Landeskirche“ so Kuessner.

Die scheint sich mittlerweile abemitt dem streitbaren Nomaden abgefunden zu haben – obwohl dessen Leidenschaft spätestens seit dem Ruhestand in der Aufarbeitung keinesfalls vorbildlichen Rolle der Kirche im Nationalsozialismus besteht. Dabei und bei vielen anderen seiner Äußerungen habe Kuessner „oft das Richtige getroffen, aber da Erreichte durch seine provokante Art mit dem Hintern gleich wieder eingerissen“, sagt Klaus Pieper. Vor Landesbischof Friedrich Weber sei Kuessner aber schließlich „in seinen besonderen Gaben gewürdigt worden. Zurecht, findet Pieper. „Es ist eine der exotischsten Gestalten unserer Kirche.“

Kuessner selbst war die gelegentliche Umgang mit Außen in einem Satz des desbischofs Gerhards mengefasset: „Wir habe, gewöhnt.“